



Leseprobe aus Hertweck, Maggie und die Stadt der Diebe,

ISBN 978-3-407-74908-6

© 2017 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74908-6)

isbn=978-3-407-74908-6

Erster Teil: Paradise Square



Das Mädchen, das an diesem Frühlingmorgen durch die Slums von Lower Manhattan irrte, war zierlich und klein für sein Alter. Es hatte rabenschwarzes Haar, eine Stupsnase, ein spitzes Kinn und mit Sommersprossen besprenkelte Wangen. Der Mund war für das Gesicht ein wenig zu groß und die Lippen etwas zu voll, was seiner Miene einen eigenwilligen Ausdruck verlieh. Der Name des Mädchens war Maggie – nur Maggie. Denn wie den meisten Waisenkindern war Maggie ihr eigener Nachname unbekannt.

Maggie war auf der Flucht und sie war fremd in der Stadt. Völlig unvorbereitet hatte es sie in eine Welt verschlagen, die für sie ganz und gar absonderlich war. Deshalb lief sie immer dicht an den Häusern entlang, huschte von Schatten zu Schatten und blickte alle paar Schritte über die Schulter zurück. An jeder Kreuzung blieb sie stehen und spähte atemlos umher, ehe sie sich für eine Richtung entschied und zur nächsten Straßenmündung sprang.

Während die Sonne hinter grauen Wolkenschleiern empor kroch und ihr mattes Licht in die Wege goss, verließen Maggie allmählich die Kräfte. Es war nun schon Stunden her,

seit sie ihren Entführern entwischt war. Statt aus der Stadt herauszufinden, war sie zweimal auf ausgedehnte Hafenanlagen gestoßen, wo es kein Weiterkommen gab. Weil sie nicht umkehren konnte, ohne ihren Verfolgern in die Arme zu laufen, war sie immer tiefer in diesen Moloch geraten.

»Ich muss weiter«, trieb sich Maggie an, indem sie die Worte immer wieder vor sich hin murmelte.

Sie wusste, sie würde nicht lange unentdeckt bleiben – trotz der Menschenmenge, die sie umgab. Denn in ihrem geblühten Baumwollkleid war sie in diesem Armenhaus so auffällig wie ein bunt betupftes Kaninchen auf einer gesichelten Wiese.

Es dauerte nicht lange und sie schleppte sich nur noch wie manch einer der Betrunkenen und Fußlahmen in ihrer Nähe am Straßenrand entlang. Ihre Beine waren wie aus Butter. Ihr Magen ein rumorendes Loch. Der Schlafmangel und die vielen zurückgelegten Meilen forderten ihren Tribut. Außerdem hatte sie seit Ewigkeiten weder gegessen noch getrunken. Halb betäubt taumelte sie an ärmlichen Holzhütten, Backsteinbauten und Mietskasernen vorbei, deren Fenster blind waren oder zerbrochen und mit Lumpen und Latten geflickt. Fassungslos starrte sie in Höfe, in denen stinkende Abortschuppen standen und Fliegen über Berge von Müll surrten. Immer wieder musste sie auf den Fußwegen Bettlern ausweichen. Ihre Ohren waren schon ganz taub vom Krakeelen der Händler, Schuhputzer, Zeitungsjungen und Lumpensammler und dem Lärm der Straßen, auf denen

Klepper hoffnungslos überladene Fuhrwerke durch Schlick und Pferdekot zogen und Peitschen schwingende Fahrer Befehle brüllten wie Gladiatoren bei einem Streitwagenrennen.

Ohne dass es ihr bewusst war, blieb Maggie schließlich im Schatten eines Hauses stehen, eine Hand gegen die Fassade gestützt, die Stirn schweißbenetzt, die Augen zusammengekniffen. Ihre Knie wackelten. Sie fror. Ihr war speiübel. Sie musste sich setzen. Rechts von ihr war eine Sandsteinstufe. Dort ließ sie sich nieder und lehnte mit dem Rücken gegen eine verrottete Tür.

Was ist nur in all die Leute gefahren, ausgerechnet hierherzuziehen?, fragte sich Maggie, während eine Prozession aus Lumpen an ihr vorbeiwanderte. So weit das Auge reichte, wuselte es wie in einem Ameisenhaufen. Die Menschenmenge war einfach niederschmetternd und Maggie kam sich ganz klein und unbedeutend vor.

Resigniert blickte sie zur anderen Straßenseite. Dort kauerte eine runzlige Frau mit einer Schüssel auf dem Schoß. Die Alte sah zu ihr rüber. Vor einem gesplitterten Holztor knieten Jungs am Rinnstein und ließen Schiffchen aus Zeitungspapier schwimmen. Da wurde sie auch schon von einem der Knirpse bemerkt, der sogleich seinen Freunden etwas zurief und zu ihr deutete. Maggie wich seinem Blick aus und drehte den Kopf zur Seite. Auf einem Hydranten hockte ein Mann. Er hatte die Beine überkreuzt, zwirbelte mit Daumen und Zeigefinger an den Zotteln seines Kinnbarts herum und schaute sie unverwandt an. Auf seinem Kopf saß ein Dreispitz mit

Goldborte. Er trug eine rote Samtweste und blaue Hosen mit gelben Streifen an den Seiten. Seine Beine steckten in braunen Ledergamaschen, die bis über die Knie reichten. Er war hier so fehl am Platz wie ein Papagei unter Krähen.

So fehl am Platz wie ich, fiel Maggie ein und sie verfluchte zum wahrscheinlich hundertsten Mal Schwester Euthymia, wegen der sie nicht wie gewöhnlich in der grauen Waisenhauskleidung steckte, sondern in diesem mehr als ausgefallenen Fetzen.

Obwohl Maggie merkte, wie immer mehr Augenpaare zu ihr wanderten, unternahm sie keinen Versuch aufzustehen. Sie fühlte sich zu leer und erschöpft. In diesem Augenblick war ihr alles egal.

Womöglich hätte ihr Abenteuer einen gänzlich anderen Ausgang gefunden, hätte sie nicht in dem Getöse etwas Unerwartetes gehört. Maggie legte den Kopf schief und sperrte die Ohren auf. Von irgendwoher mischte sich ein heiterer Singsang unter das Schreien, Grölen, Rattern und Poltern. Eine simple Melodie, geträllert von hellen Kinderstimmen.

Maggie kämpfte sich auf die Beine und stolperte in die Richtung, aus der ihr die Liedfetzen zuflogen. Vor einer Einfahrt zwischen zwei rußigen Baracken blieb sie stehen. Im Hof dahinter spielten ein paar Mädchen *Hopscotch*. In ausgewaschenen Kleidern und mit fliegenden Haaren hüpfen sie nacheinander über ein Himmel-und-Hölle-Feld, das sie mit einem Malstein auf das Pflaster gekritzelt hatten. Dabei sang jedes Mädchen eine Strophe eines Kinderreims.

Maggie lächelte, denn bisher hatte sie an diesem trostlosen Ort keine Spur von Fröhlichkeit entdecken können. All den fahlen und ausgezehrten Gesichtern in dem Menschenstrom schien eines gemein: Sie wirkten völlig leer. Ihre Besitzer nahmen voneinander keinerlei Notiz, blickten stumpf geradeaus und schienen in Gedanken vertieft.

Versonnen betrachtete sie die Kinder. Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Mädchen keinen der üblichen Reime wie *Humpty Dumpty*, *Mary Had a Little Lamb* oder *Hey Diddle Diddle* für ihr Spiel verwendeten. Sie lauschte auf den Text und ihr Lächeln gefror.

»Schaut nur, mondlos ist die Nacht,
Kinder, er ist aufgewacht!
In finstren Gassen und den Schatten,
erwartet euch der Herr der Ratten.
Nadelspitz sind seine Zähne,
feuerrot ist seine Mähne.
Fängt er euch, ist's euer Verderben,
verlasst euch drauf, ihr müsst bald sterben.
Der Bowery Boy leidet niemals Not,
sein Geschäft, das ist der Tod.«

Maggie hatte im Waisenhaus oft genug Seilhüpfen und Hickelkasten gespielt und sie kannte unzählige Kinder- und Abzählreime. Doch diesen hatte sie noch nie gehört.

»Bowery Boy«, flüsterte sie und empfand dabei eine uner-

klärliche Vertrautheit mit diesem Namen. Noch merkwürdiger war, dass die Verse ein deutliches Bild in ihr aufsteigen ließen. Das Bild eines Furcht einflößenden Riesen mit einem roten Löwenschopf und einem ebenso roten zotteligen Rauschebart.

Wer ist dieser Bowery Boy?, rätselte sie, obwohl die Antwort auf der Hand lag. Es musste eine hiesige Schreckgestalt sein, mit der man die Kinder ängstigte.

Ich habe den Namen mit Sicherheit noch nie gehört! Wie denn auch?

Immerhin hatte sie die letzten zehn Jahre ihres Lebens in der Gemeinde Bath verbracht, im dortigen Waisenhaus, dem *Female Orphan Asylum*, vor dessen Stufen Unbekannte sie als Dreijährige abgesetzt hatten.

Plötzlich sehnte sich Maggie so sehr dorthin zurück, dass ihr Herz schwer wie ein Stein wurde. Sie schüttelte widerstrebend den Kopf, ballte die Hände zu Fäusten und spürte zügellosen Ärger in sich hochkochen. Sie verfluchte die Verbrecher, die sie aus dem Mädchenheim entführt hatten und schuld daran waren, dass sie orientierungslos in diesem Armenviertel umherirrte und sich so allein, verlassen und entkräftet fühlte wie nie zuvor in ihrem Leben.

Entschlossen wandte sie sich ab. Sie wollte jetzt nur fort! Weg von diesem abscheulichen Ort, an dem die Menschen wie die Ölsardinen hausten und verwahrloste Kinder Lieder sangen, die einem eine Gänsehaut bescherten. Sie musste schnellstmöglich einen Unterschlupf finden, wo sie sicher vor Entdeckung war und in Ruhe zu Kräften kommen konnte.

Und dann werde ich aus dieser Hölle fliehen.

Maggie stieß sich von der Hauswand ab und sah sich um. Plötzlich gefror ihr das Blut in den Adern. In der Menschenmenge hatte sie drei schnauzbärtige Männer erblickt, die auf sie zusteuernten. Alle drei hatten rote Tücher um den Hals gebunden.

Auf bebenden Beinen eilte sie in Richtung einer Gasse gleich neben dem Hof, in dem die Mädchen noch immer selbstvergessen spielten und die gruseligen Verse trällerten.



Die Gasse war beklemmend eng und finster. Widerwillig betrat Maggie den düsteren Tunnel. Bislang hatte sie die Schluchten zwischen den Häusern gemieden. Wer konnte ihr hier nicht alles auflauern: lichtscheue Kreaturen, Pestkranke, Halsabschneider und Hackebeilmörder ...

Schon nach wenigen Metern waren das Rufen der Verkäufer, der Singsang der Händler und all die anderen Geräusche verblasst. Allein das Schmatzen und Saugen ihrer Stiefelsohlen auf dem klebrigen Boden war deutlich zu hören.

Ein süßlicher Schimmelgeruch waberte an ihr hoch und Maggie rümpfte die Nase. In dem Schlick unter ihr schwammen Kohlblätter, Knochen, Fischgräten und Austernschalen. Als sie ein angeknabbertes Schweineohr entdeckte, blickte

sie wehmütig zurück zu dem Getöse, das ihr mit einem Mal gar nicht mehr so schlimm vorkam. In dem Moment blieben drei Körper vor der Gassenöffnung stehen. Maggie erschrak zu Tode. Es waren die Männer mit den roten Halsbinden und sie kamen im Laufschrift auf sie zu.

Maggie rannte los. Ihre Sohlen fanden jedoch keinen Halt und rutschten unter ihr weg. Anstatt Tempo aufzunehmen, geriet sie ins Schlingern. Angsterfüllt sah sie hinter sich. Der erste Mann kam immer näher. Rasch stützte sie sich mit einer Hand an der Wand ab und hob erst das eine und dann das andere Bein an, um die Seidentiefeletten abzustreifen. Mit jeder Hand einen Stiefel fest umklammert, beugte sie sich wie ein kleiner Stier vor und spurtete los. Und nun flog sie förmlich über den breiigen Sumpf hinweg.

Dicht hinter sich hörte sie ein Fluchen. Sie hastete weiter und nahm die erstbeste Abzweigung. Ihre Füße wirbelten über den weichen Untergrund, dass der Matsch nur so an ihren Beinen hochspritzte. Sie flitzte an Außentreppen, Türen, Regenfässern, Küchenabfällen und Aschehügeln vorbei. Wieder und wieder änderte sie die Richtung und geriet immer tiefer in das menschenverlassene Gassenlabyrinth. Der Abstand zu den Männern wuchs, sie waren schon so gut wie abgeschüttelt, da gab es plötzlich kein Weiterkommen mehr: Eine Ziegelsteinmauer versperrte ihr den Weg.

Maggie musste abrupt abbremsen, glitt aus und landete mit dem Gesicht voran in dem Schlick. Hastig stand sie wieder auf und suchte an der Mauer nach einem möglichen

Einstieg oder einem anderen Ausweg. Es gab weder das eine noch das andere. Sie drehte sich zum Eingang der Sackgasse um, das Trommeln der Stiefel ihrer Verfolger schon in den Ohren. Ohnmächtig musste sie zusehen, wie die finsternen Gesellen ihre Schritte verlangsamten und mit ausgebreiteten Armen auf sie zuliefen.

»Unser Paradiesvogel sitzt in der Falle«, frohlockte einer der Männer.

»Täubchen, du kommst jetzt wieder in deinen Käfig«, amüsierte sich der Kerl in der Mitte.

»Aber vorher wirst du ...«, hob der Mann an, der Maggie am nächsten war.

Weiter kam er nicht, denn der Absatz einer Stiefelette hatte ihn mitten ins Gesicht getroffen. Seine Begleiter zogen die Köpfe ein und rissen schützend die Arme hoch, als ihnen der zweite Schuh entgegenflog.

Mit einem Haken rechts war Maggie am ersten, mit einem Haken links am zweiten und mit einer Rolle durch dessen Beine auch am dritten Gangster vorbei. Sie stürzte davon und schaffte es noch in unverminderter Geschwindigkeit um zwei Ecken, als ihre Beine mit einem Mal den Dienst versagten. Ihre Kraftreserven waren endgültig aufgebraucht. Sie trudelte und kam neben einem Spalt in den Häusern zum Halten, der ihr im Vorbeirennen verborgen geblieben war. Sie zwängte sich seitlich hinein und schob sich vorwärts, weg von dem fuchtelnden Arm, der neben ihr aufgetaucht war. Der Durchlass war so eng, dass die rauen Mauersteine

vorne und hinten an ihrem Kleid scheuerten. Ein paarmal befürchtete Maggie, sie würde stecken bleiben, dann war sie endlich draußen in einer weiteren Gasse.

Ihr blieb allerdings keine Zeit, sich über ihr Glück zu freuen, denn umgehend wurde sie von einer Faust gepackt und gegen das Mauerwerk gedrängt. Eine Hand wölbte sich über ihren Mund und Maggie starrte mit geweiteten Augen in ein Gesicht dicht vor ihr. Es kam ihr bekannt vor. Dann fiel es ihr wieder ein. Es gehörte dem Mann auf dem Hydranten.

»Hör zu!«, zischte er. »Ich werde dir helfen.«

Maggie starrte ihn an.

»Verstehst du mich?« Der Mann legte die Stirn in Falten. »An dtuigeann tú mé? – Me entiendes? – Tu me comprends?«, fragte er nacheinander. Als er keine Antwort bekam, schüttelte er den Kopf. »Herrgott, bist du etwa taub?«

Endlich erntete er ein Kopfschütteln.

»Du musst das Mädchen sein, nach dem die Whyos suchen. Es ist ein Wunder, dass du noch immer frei herumläufst. Dandy hat sämtliche Hebel in Bewegung gesetzt, dich wieder einzufangen. Ich könnte mir ein hübsches Süm্মchen mit dem Finderlohn verdienen, den er auf dich ausgesetzt hat. Zu deinem Glück bin ich nicht käuflich. Schon gar nicht von dieser Mörderbande. Jeden Feind der Whyos betrachte ich als meinen Freund. Deshalb möchte ich dir helfen.«

Er lächelte gönnerhaft, nahm die Hand von Maggies Mund und streckte die angewinkelten Arme mit nach oben gedrehten Handflächen aus. Maggie starrte ihn unbeirrt an. Der

Schrecken in ihrem Blick war einem gefährlichen Funkeln gewichen.

»Wer oder was, bitte schön, sind diese Whyos?«, sagte sie mit vibrierender Stimme. »Und von welchem Dandy reden Sie? Ich bin in diesem Loch bislang nur einem begegnet, und der steht grad vor mir.«

Der Mann blickte dümmlich drein und brach dann in ein herzhaftes Lachen aus, das abrupt erstarb. Ehe Maggie es sich versah, umklammerten zwei Hände ihre Oberarme. So fest, dass es wehtat.

»Sperr mal schön deine Ohren auf. Du brauchst mir keinen Bären aufzubinden. Es liegt auf der Hand. Du bist aus seinem Hühnerstall ausgebüxt. Lass dir eins gesagt sein: Wer sich mit Dandy Dolan anlegt, der hat mächtigen Ärger am Hals. Wenn dir dein Leben lieb ist, entscheide dich jetzt, ob du mein Angebot annehmen oder weiter in deinem entzückenden Kleidchen den Lockvogel spielen willst. Uns bleibt nämlich nicht mehr viel Zeit.«

Maggie fixierte den Mann. Seine Miene war gerissen und verwegen. Aber seine grüngrauen Augen blickten offenherzig. Alles in allem wirkte er nicht verrückt. Und hatte sie denn eine Wahl? Sie musste ihm vertrauen, denn auf sich allein gestellt war ihre Lage aussichtslos.

»Ich höre«, sagte sie schließlich.

Der Mann nickte ernst. »Ich werde mich jetzt um die Whyos kümmern. Und du gehst derweil da lang.« Er deutete die Gasse hinunter. »Die nächste Möglichkeit biegst du links

ab und dann läufst du einfach immer geradeaus. Der Weg führt dich direkt zum Paradise Square. Dort wendest du dich nach rechts. Da steht das Gates of Hell. Dort fragst du nach dem Fagin. Sag ihm, Sheppard hat dich geschickt und er soll dich verstecken. – Kapiert?«

Maggie verstand gar nichts und zuckte nur mit den Schultern.

Der Mann grinste. »Widerborstig wie ein Esel. Aber du hast Schneid. Goblin wird seine Freude an dir haben.« Er drehte sie an den Schultern um und gab ihr einen Schubs.

Maggie stolperte ein paar Schritte. Dann blickte sie noch mal zurück. Der Mann war bereits verschwunden.



Maggie starrte auf den Paradise Square. Es war der gammeligste Flecken Erde, den sie je zu Gesicht bekommen hatte. Der Platz war gesäumt von wackeligen Bretterbuden. Nur links und rechts von ihr gab es zwei Steingebäude. Das linke war ein hässliches graues Mietshaus, an dessen Fassade eine morsche Treppe zu einem Flachdach emporführte. Das rechte war noch hässlicher und noch wuchtiger, ein gänzlich fensterloser Klotz, der mit Schindeln verkleidet war. An den Häusern entlang verlief eine unbefestigte Straße, die den Platz in der Mitte begrenzte. Der Platz war nicht mehr als eine

aufgeweichte Jauchegrube, von der Dampfschwaden aufstiegen und in der sich von Mücken umschwärmte Schweine suhlten. Dazwischen sprangen halbnackte Kinder umher, die ein ängstlich quiekendes Borstenvieh durch die Gülle jagten.

Ansonsten waren wenige Menschen auf den Beinen. Nur an einer Ecke stand eine lange Reihe Frauen vor einer Pumpe an, um Blecheimer mit Wasser zu füllen. Maggie fluchte in sich hinein. Der Mann hatte sich offensichtlich einen Scherz erlaubt. Hier war mit Sicherheit keine Hilfe zu erwarten. Da sie aber nun einmal seinen Anweisungen gefolgt war, suchte sie rechter Hand nach dem Gates of Hell. Dort ragte der fensterlose Steinklotz auf. So seltsam der Name für diesen Platz war, so passend war die Bezeichnung für jenes Massenquartier. Auf den Stufen vor dem Gates of Hell hockte eine Handvoll Straßenkinder.

Maggie ging kurzerhand darauf zu.



Maggie blieb an der Steintreppe stehen und verschränkte die Arme vor der Brust. Die Straßenkinder glotzten sie mit offenen Mündern an, was Maggie dazu veranlasste, an sich hinunterzusehen. Sie konnte ihnen ihr Glotzen nicht verdenken. Ihr für diese Gegend völlig unpassendes Kleid, das mit Blumen bestickt und mit Rüschen gesäumt war, war in ei-

nem erbärmlichen Zustand. Der Stoff war an einigen Stellen so zerfetzt, als hätte sie eine Auseinandersetzung mit einer Raubkatze hinter sich. Hinzu kam, dass nicht nur das Kleidungsstück, sondern auch ihre Arme und Beine über und über mit Schlamm beschmiert waren. Und ihre Füße steckten seit dem Verlust ihrer Stiefel in Socken, die sich in krustige Klumpen verwandelt hatten.

Maggie strich sich ein paar verirrte Haarsträhnen aus dem Gesicht und nahm die Kinder genauer in Augenschein. Sie waren noch verwahrloster und schmutziger als die anderen Menschen an diesem Ort. Trotzdem fühlte sich Maggie nicht mehr ganz so verloren. Im Vergleich zu den Erwachsenen mit ihren apathischen Gesichtern wirkte dieser bunte Haufen lebendiger und weniger abweisend. Sie waren Teil einer Gemeinschaft. Das spürte sie auf der Stelle.

Maggie betrachtete die vier mit erwachtem Interesse. Direkt vor ihr hockte ein schlaksiger Jugendlicher mit karottenroten Haaren und stechend blauen Augen, die sie durchdringend ansahen. Hinter dem Rotschopf saß ein Mädchen von vielleicht zehn Jahren, das geistesabwesend den Bauch eines rauhaarigen Kötters streichelte. Es sah fremdartig und – ungeachtet der schmutzigen Wangen und verfilzten Strähnen – einfach bezaubernd aus. Der Junge eine Stufe über ihr war vielleicht zwei Jahre älter als das Mädchen. Er war kräftig, sein Haar kurz geschoren, sein Gesicht rund, gutmütig und so schwarz wie die Nacht. Rechts am Treppenrand lümmelte ein flachsblonder Bursche herum. Er mochte in

etwa so alt wie das Mädchen sein. Seine Miene wirkte durchtrieben. Passenderweise war er der Erste, der aufstand und die Stufen runterkam. Maggie nahm irritiert zur Kenntnis, dass er knielange Lederhosen trug. Am Fuß der Treppe stellte er sich breitbeinig hin und schob die Daumen unter die Hosenträger.

»Seht mal her!«, rief er seinen Kumpanen zu. »Wir ham Besuch von `ner Vogelscheuche.« Er gackerte los wie eine verrückt gewordene Henne und schlug sich vergnügt auf die Schenkel.

Maggie bemerkte, dass die anderen nicht in sein Lachen einstimmten, und sie war heilfroh darüber. Sie wartete geduldig, bis der Junge sich wieder beruhigt und die Lachtränen aus den Augen gewischt hatte. Dann rückte sie ihm so dicht auf die Pelle, dass gerade mal ein Blatt Papier zwischen beide gepasst hätte. Sie konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn man auf ihre Kosten Witze riss. Schon gar nicht, wenn ihr der Magen in den Kniekehlen hing.

Herablassend blickte sie auf den Bengel in der speckigen Hose runter, denn sie war ein Stück größer als er. »Noch ein Wort«, fauchte sie, »und du landest bei deinen Artgenossen in der Gülle.«

Der Junge wurde hochrot im Gesicht und neben den beiden hob ein Jauchzen und Händeklatschen an. Aus den Augenwinkeln sah Maggie, wie sich der schwarze Junge vor Lachen bog. Das Mädchen beobachtete das Geschehen weiterhin mit großen Augen. Der Rothaarige aber war aufgestan-

den und neben sie getreten. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter und zeigte auf einen rußigen Kessel.

»Setz dich zu uns. Wir haben noch ein paar Kartoffeln übrig.«

Maggie fühlte unendliche Dankbarkeit in sich aufsteigen. Der Hunger, der wie eine blutrünstige Bestie an ihrem Magen zerrte, ließ sie ihre guten Manieren vergessen. Schon saß sie neben dem Kübel und schlang gierig eine Kartoffel runter. Dass die vier sie erneut anstarrten, störte sie kein bisschen. Nachdem sie drei riesige Knollen verdrückt und anschließend mit einer Schöpfkelle salziges Kochwasser hinterhergespült hatte, sank sie wie eine gestopfte Weihnachtsgans zurück. Um sie herum herrschte eine Weile anerkennendes Schweigen.

»Wie heißt du?«, fragte der rothaarige Jugendliche.

»Margaret«, antwortete Maggie zugeknöpft. Ihr wurde plötzlich bewusst, dass sie keine Geschichte parat hatte, die sie den Straßenkindern auftischen konnte. Sie wollte ihnen keinesfalls erzählen, wie sie hierhergeraten war.

»Wo kommst du her?«, fragte der schwarze Junge auch schon.

»Das ist eine lange Geschichte.« Maggie wich den fragenden Blicken aus.

Keiner sagte etwas. Die Straßenkinder warteten auf eine Erklärung.

»Und wer seid ihr?«, fragte Maggie, um von sich abzulenken.